

Predigttext: Markus 2, 1-12, „Die Heilung des Gelähmten“

Liebe Schwestern und Brüder,

wie lange ist der Mann schon krank? Fesselt ihn eine Kinderlähmung an sein Bett? Oder lähmt ihn ein Leiden an der Seele, eine schwere Schuld, eine große Enttäuschung, eine tiefe Trauer? Krankheit macht einsam. Denn wer will sich von der Krankheit eines anderen schon beständig an seine eigene Sterblichkeit erinnern lassen? Und wer hat schon Lust darauf, sich jeden Tag aufs Neue dieselben Klagen anzuhören?

Aber unser Mann hat Glück. Er hat Freunde, vier Menschen, die zu ihm halten, die sein Elend mit ihm aushalten, Männer die wissen, was Treue ist und was Freundschaft bedeutet. Und Freundschaft bedeutet vielleicht zuerst, einen anderen niemals aufzugeben, für den Freund zu hoffen, auch wenn der schon längst die Hoffnung aufgegeben hat. Als einer der Freunde hört, dass der Rabbi aus Nazareth in die Stadt kommt, gibt es für die vier kein Halten mehr. Denn was hat man von dem Mann nicht schon alles gehört:

Besessene und als unheilbar geltende Kranke hat er geheilt, ein Wundertäter, wie man noch keinen gesehen hat. Die Männer legen ihren Freund auf eine Trage, so schnell es geht rennen sie zu dem Haus, in dem der berühmte Lehrer sich aufhalten soll. Endlich Hilfe in Sicht für den kranken Freund, Heilung, Heil. Aber die vier Freunde werden schnell gebremst: eine kaum zu übersehende Menge hat sich versammelt, der kleine Platz vor dem Haus ist voller Menschen, dicht an dicht drängen sie sich, alle stehen auf den Zehenspitzen, um nur ja nichts von dem zu versäumen, was der berühmte Mann dort in dem Haus sagt oder tut.

Die Vier bitten um Durchlass, schildern ihre Notlage, begehren ein wenig Platz. Aber gute Worte helfen nicht weiter: die Freunde müssen sich mürrische Ablehnung und Beschimpfungen anhören, die Menge steht wie eine geschlossene Wand vor ihnen. Selbst Gewalt würde hier nicht helfen. Aber sollen sie etwa aufgeben,

unverrichteter Dinge umkehren, jetzt, wo Hilfe für den kranken Freund greifbar nahe ist. Nein, das ist nicht denkbar. Und heißt Freundschaft nicht, die Hoffnung niemals aufzugeben? Da kommt ihnen ein Gedanke, fast gleichzeitig sprechen ihn aus: „Vielleicht können wir das von der Menschenmenge belagerte Haus von hinten erreichen?“ Die Männer nehmen die Trage wieder auf, verlassen den Platz, suchen und finden eine Seitengasse, heben die Trage mit dem Freund darauf vorsichtig über Mauern, bahnen sich den Weg durch Gärten und Hinterhöfe. Da, jetzt haben sie ihr Ziel erreicht. Aber wie hinein kommen? Kein Fenster und keine Tür sind zu sehen. War die Mühe vergeblich, der Weg umsonst? Halt, lehnt da nicht am Nachbarhaus eine Leiter? „Sollen wir es über das Dach versuchen? Aber wie bekommen wir die Trage auf das Dach? Und wie kommen wir über das Dach in das Haus?“ Die Freunde ziehen ihre Obergewänder aus, reißen sie entzwei und binden den Gelähmten mit den Stoffstreifen auf der Trage fest. „Wenn wir die restlichen Stoffstreifen aneinander knoten, können wir die Trage wie an Seilen die Leiter hinauf ziehen.“ Kann das gehen? Aber Freundschaft heißt ja, die Hoffnung niemals aufzugeben. Und Hoffnung brauchen die Freunde auch, als sie endlich auf dem Dach angekommen sind: die Dachluke ist aus dicken Bohlen und von Innen verriegelt, so oft sie auch daran rütteln, sie will sich einfach nicht bewegen. „Aber wenn wir bis hierher gekommen sind, dann schaffen wir den Rest auch noch!“ Mit bloßen Händen lockern sie die feste Lehmdecke, mit blutenden Fingern stoßen sie auf die Schicht aus Stroh darunter. Mühsam schieben sie die Tragbalken auseinander, einen nach dem anderen. Und dann, die Mühe ist ihnen endlos erschienen, brechen sie durch die Innendecke. Ein großes Loch hat sich aufgetan, groß genug jedenfalls, um den Freund auf seiner Trage herabzulassen. Sie sehen nicht in die staunenden oder ärgerlichen Gesichter, die von unten zu ihnen hochsehen. Das zählt jetzt nicht. Nur eines zählt: den Freund nach

unten zu bringen, zu dem, der ihn allein heilen, der ihn allein an Leib und Seele gesund machen kann...

Liebe Schwestern und Brüder, mich beeindruckt die vier Männer, von denen uns der Evangelist Markus im heutigen Predigttext erzählt hat: ihr ganzes Denken und Handeln kreist um die Rettung des Freundes. Um ihn, den Kranken, zum Retter, zum Herrn, zum Erlöser zu bringen, ist ihnen kein Weg zu beschwerlich, keine Schwierigkeit zu groß, kein Hindernis unüberwindlich. Denn sie geben ihren Freund nicht auf. Und als es darauf ankommt, lassen sie alles stehen und liegen. Jetzt geht es nur noch um den Kranken, um seine Rettung, darum, dass ihm geholfen wird, geholfen von dem, der einzig Hilfe zu bringen vermag.

Für mich sind diese Vier Urbild und Vorbild der Gemeinde. Sie zeigen uns, was unsere Aufgabe ist: Menschen zu Jesus zu bringen, niemanden aufzugeben, dabei ganz selbstvergessen neue Wege zu gehen. Für diese Männer steht nur noch ihr kranker Freund im Mittelpunkt, wie ihm zu helfen ist.

Urbild und Vorbild der christlichen Gemeinde sind diese Männer. Wir tun gut daran, sie uns immer wieder vor Augen zu halten. Und uns zu fragen: wie ernst nehmen wir unsere Aufgabe, Menschen zu Christus zu führen? Diese Männer fragen uns: seid Ihr offen für diejenigen, die bei Euch Heimat, Hilfe und Trost suchen? Seid Ihr offen für die Fragen junger Menschen, für die Verzweiflung derjenigen, die unter die Räder gekommen sind, für die, die hier in unserer Kirche ein wenig Wärme, Aufmerksamkeit und Wertschätzung suchen? Sind wir bereit, die Not der anderen zu tragen und sie damit zu Christus zu tragen?

Ich will Euch um eines bitten: fragt Euch immer wieder, was diese vier Freunde zu unserer Gemeinde sagen würden. Und fragt Euch, was sie uns fragen würden!

Und der Friede Gottes...